

Wiesbadener Tagblatt.

42. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Einzelnen-Preis:

Die einspaltige Beilage für lokale Anzeigen
15 Hg., für auswärtige Anzeigen 25 Hg. —
Reclamen die Beilage für Wiesbaden 50 Hg.,
für Ausland 75 Hg.

No. 350.

Samstag, den 29. Juli

1893.

Für die Monate August und September!

Der Bezug

des täglich in zwei Ausgaben erscheinenden

Wiesbadener Tagblatt

mit seinen 7 Gratis-Beilagen

(darunter die „Illustrirte Kinder-Zeitung“)

monatlich 50 Pfennig

was jederzeit begonnen werden. Man bestelle sofort.

Jetzt schon neu eintretende Besitzer erhalten die bis
zum 1. August erscheinenden Nummern unentgeltlich.

Zur Reichssteuer-Reform.

Bei den Erörterungen der Presse über die in Aussicht
genommene Reform des Reichsfinanzwesens begegnen wir
allgemein der Voraussetzung, daß es sich um eine Umwand-
lung des gegenwärtigen finanziellen Verhältnisses zwischen
Reich und Einzelstaaten handelt. Die letzteren sollen einer-
seits von den Schwankungen im Ertrag der ihnen zu-
geschriebenen indirekten Reichsteuern unabhängig gemacht
werden, andererseits auch von den Schwankungen in ihrer
Höherigen Beitragspflicht an das Reich. Sie sollen also
ständig auf eine Reihe von Jahren im Voraus genau wissen,
welchen Anteil an den Zöllen und indirekten Steuern das
Reich sie jährlich erhalten werden, und welchen Beitrag sie
als Matrifalarbeitrag an das Reich jährlich wieder ent-
richten müssen, und zwar soll jener Anteil auf alle Fälle
höher bemessen sein als der Matrifalarbeitrag. Mit anderen
Worten: die Einzelstaaten sollen künftig eine feste Dotation
vom Reich erhalten. Wenn nun hierbei immer wieder be-
merkt wird, es sei der Zweck der brandenburgischen Anleihe
gewesen, den Einzelstaaten einen solchen Ueberfluß der Ein-
nahmen aus der Reichskasse gegenüber der Leistungspflicht
an das Reich sicher zu stellen, so möchten wir nicht unter-
lassen, diesen Irrthum zu berichtigern, damit er aus der
weiteren Erörterung ausscheidet. Nicht die brandenburgische
Anleihe zur Zolltarifreform von 1879, bezw. zu der
späteren Börsen- und Branntweinsteuer-Reform hatte jenen
Zweck und konnte ihn auch nicht haben. Die Erhöhung
der Zölle und Steuer-Einnahmen selbst war es, welche
dem Fürsten Bismarck insbesondere auch damit befürwortet
wurde, daß das Reich nicht länger der lästigen Kostträger
bei den Einzelstaaten bleiben dürfe, sondern finanziell reich-
lich genug ausgestattet werden müsse, um seinerseits frei-
williger Verfolger der Einzelstaaten zu werden. (Nebst vom
2. Mai 1879.) Eine Reform, welche das Reich finanziell
auf eigene Füße stellen würde, war umso mehr als Ziel
einer nationalen Finanzpolitik gefordert worden, als man
hoffen konnte, die partikularistische Einrichtung der Matrifalar-
beiträge bei solcher Gelegenheit abzugreifen. Der Kanzler
selbst hatte an jenem 2. Mai, also reichlich vier Wochen
vor jener irgend Jemand an eine brandenburgische Anleihe
legte, auf die hohe nationale Bedeutung der Reform als
das „erste Motiv“ derselben verwiesen. „Die Konsoli-
dation des Reiches, der wir ja alle zustreben, wird gefördert,
wenn die Matrifalarbeiträge durch Reichsteuern ersetzt
werden; sie würde auch nicht verlieren, wenn diese Steuern
so reichlich anfallen, daß die Einzelstaaten vom Reich em-
fangen, anstatt daß sie wie bisher in einer nicht immer
berechenbaren und für sie unbedeuten Weise zu geben hätten.“
Gerade dieses erste, in hohem Grade nationale Ziel der
Reform mußte jedoch im weiteren Verlauf der Dinge preis-
gegeben werden. Das Reich sollte nach dem Willen des
Centrums auch fernerhin auf Einnahmen angewiesen bleiben,
die ihm von den Einzelstaaten bewilligt werden; es sollte
seine finanzielle Selbständigkeit nicht erreichen! Als es sich
nämlich darum handelte, die konstitutionelle Form zu be-
stimmen, in welcher die Einzelstaaten ihre Dotation em-
fangen sollten, legte der partikularistisch-kerliche Vorschlag
über den nationalen und liberalen. Gerade um die Matrifalar-
beiträge aufzuheben zu erhalten, hatte das Centrum seine
brandenburgische Anleihe konstituiert, und da ohne dieselbe eine
Reihe für die Tarifrevision kaum, wenigstens nicht hinreichend
höher zu haben war, nahmen die verbündeten Regierungen
das partikularistische Anhängsel zur Reform mit in Kauf.
Die konstitutionelle Formfrage, die hier zu entscheiden war,
betraf aber nicht den Dotationszweck, sondern das Einnahme-
bewilligungsrecht des Reichsparlaments und das Mit-
bewilligungsrecht der Landtage. Der nationalliberale Vor-
schlag wollte erstereßes Recht unter der Voraussetzung, daß
die Einnahmebewilligung beim Titel der Matrifalarbeiträge
gegenstandslos werden würde, an anderer Stelle, und zwar
in unmittelbarer Verbindung mit dem Zolltarif selbst wieder-
herstellen. Einer oder der andere der Finanzgötze
(Klasse u. f. w.) sollte beweglich gestaltet werden, d. h. die

Höhe der Einnahme aus dem betreffenden Zoll sollte der
alljährlichen Bewilligung des Parlaments anheimgestellt sein.
Die praktischen Erfahrungen von vierzehn Jahren haben in-
zwischen gesprochen. Deren Resultat ist ein höchlich inter-
essantes. Die Einzelstaaten haben es an ihrer eigenen
Haushaltswirtschaft empfunden, daß der Dotationszweck, der
mit der Zoll- und Steuerreform seit 1879 verbunden war,
unter der Herrschaft der brandenburgischen Anleihe je länger
je mehr Noth leidet, und daß mit den steten Schwankungen
im finanziellen Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten
für letztere auf die Dauer kein erträgliches Abkommen mehr
möglich ist. Der Druck der materiellen Umstände nöthigt,
die konstitutionelle Formfrage abermals aufzuwerfen, und es
will uns scheinen, als sei die partikularistisch-kerliche Errun-
genheit von 1879 zur Hälfte schon aufgehoben, wenn allen
Ernstes von einer „Bürgung“ der Matrifalarbeiträge und
von einer der wachsenden Kopfzahl der Reichsbevölkerung
angepaßten Einnahme aus den Zöllen die Rede ist.

Politische Tages-Rundschau.

— Die „Grenzboten“ sprechen sich für eine „Mehr-
steuer“ aus. „Es ist eine große Ungerechtigkeit“, schreibt
die Wochenchrift, „die militär- und kriegspflichtigen Staats-
bürger ebenso hoch zu belohnen wie die militärfreien. Es
würde nur eine ausgleichende Gerechtigkeit, wenn man die
militärfreien, steuerpflichtigen Personen höher besteuerte, als
die zum Heeresdienst und Kriegsdienst verpflichteten. Wer
zum Waffendienst untauglich ist, der ist es in den meisten
Fällen noch lange nicht zu anderer Arbeit. Er hat sogar
von dieser Unmöglichkeit oft Vortheile. Der Dienstpflichtige
verliert zwei oder drei Jahre seines Berufs, erwirbt nicht
nur nichts in dieser Zeit, sondern sehr gewöhnlich noch seine
Erpantnisse oder die Erpantnisse der Eltern zu. Nach der
Dienstpflicht ist er nicht frei und unabhängig wie der militärfreie
Mann, sondern fortwährend in seiner Berufstätigkeit
gestört durch An- und Abmeldungen, Kontrollversammlungen,
Einberufungen. Er ist ein Kriegsaus, so hat er Gesundheit
und Leben aufs Spiel zu setzen. Von all diesen Opfern
bleibt der Militärfreie verschont; er ist seinen Augenzeugen
nicht nur um zwei oder drei Jahre zuvorgekommen, sondern
wird auch in allen Berufsarten vorgezogen, weil militärische
Störungen bei ihm nicht vorkommen. Es giebt in Deutsch-
land etwa zwei und eine halbe Million junger Leute im
Alter von 20–25 Jahren. Jeder Jahrgang enthält also
durchschnittlich 500,000 junge Leute; von diesen werden ge-
braucht und zum Militärdienst einberufen, nachdem die Militär-
Vorlage durchgegangen: 240,000 Mann. Es bleiben also von
jedem Jahrgange 260,000 junge Leute übrig, die als Ueber-
schuß oder Umlaufgröße nicht zu dienen brauchen. Rechnen wir
von dieser Zahl 100,000 Leute ab, die durch Auswanderung
oder Tod abgehen oder als arbeitsfähige Kräfte über-
haupt nicht in Rechnung kommen, so bleiben jedes Jahr
noch 160,000 arbeitsfähige und steuerpflichtige Leute übrig,
die von allen Opfern der allgemeinen Wehrpflicht verschont
sind, während jene 240,000 militärfähigen Leute die
doppelte Last der Wehrpflicht und der Steuer zu tragen haben.
Hier muß unbedingt eine Wehrsteuer ausgleichend eintreten.
Wer nicht selbst zur Waffe zu greifen braucht, wer sich und
sein Eigenthum von Anderen verschonen läßt, muß dafür
eine besondere Leistung übernehmen. Der Militärfreie
bleibt jetzt achtzehn Jahre in der Winte, Reserve und Land-
wehr. Achtzehn Jahre hindurch hätte also jeder militärfreie,
steuerpflichtige Mann die Wehrsteuer zu entrichten, die theil-
weise zur Entlastung der steuerzahlenden militärfähigen
Personen verwendet werden müßte. Das würde sehr segens-
reich wirken. Der „gediente“ Mann würde von seiner
Dienstpflicht nicht nur nachhelfen, sondern auch einmal Vor-
theile sehen und dem Militarismus gegenüber nicht mehr
eine so drohende Haltung einnehmen, wie es jetzt so oft
geschieht. Rechnen wir an Wehrsteuer für den Kopf durch-
schnittlich nur 10 M., so würde das schon eine Summe
von mehr als 20 Millionen jährlich ergeben.“

— Ein Petersburger Telegramm der „Ndn. Zeitung“
betont, dort glaube man, trotz des eingeführten Maximal-
tarifs werde die Grundlage zu einer gegenseitigen Ver-
ständigung gefunden werden, besonders bei der beiderseits
ruhigen Haltung der Presse. In maßgebenden russischen
Kreisen fasse die Ueberzeugung Fuß, daß die deutsche
Regierung ohne Einkerbung des Reichszolls die Getreide-
zölle, wenn auch nur zeitweise, nicht herabsetzen könne.
Auchland aber wünsche den sofortigen Zusammentritt einer
Konferenz in Berlin mit dem Hinzutreten, wenn der Reichs-
tag später die Beschlüsse der Konferenz nicht aufheben sollte,
sei dies eine Sache für sich. Alsdann habe Deutschland
doch das freundliche Entgegenkommen gezeigt. Ein Nicht-
erfüllen ihres Wunsches würden die Russen als Zeichen
mangelnden Entgegenkommens auffassen.

Deutsches Reich.

* Hof- und Personal-Nachrichten. Zu den vielfach ver-
breiteten unangenehmen Gerüchten über das Befinden des Königs
Otto bemerkt der Münchener Reichsanzeiger des „Freit. Anz.“:
„In dem ganzen Bericht ist, wie auf das Bestimmteste mitgetheilt
werden kann, auch diesmal nicht ein höheres Wort. König Otto
lebt zwar in vollständiger Absohle, ohne seine nächsten Verwandten
und einflussreichen Bekannten zu erkennen, befindet sich jedoch körperlich
sehr wohl und ist und trinkt mit dem besten Appetit.“

* Eine Einrichtung zum sozialen Frieden. Die Mit-
stimmung mancher Arbeiterkreise hat ihren Grund vielfach nicht so
sehr in ihrer wirtschaftlichen Lage als in solchen persönlichen Be-
ziehungen der Arbeiter zu den ihnen unmittelbar vorgelegten Unter-
beamten. Insbesondere wird dies da der Fall sein, wo der Fabrik-
besitzer mit seinen Arbeitern nicht in direkten Verkehr tritt, sondern
nur durch dritte Personen zu ihnen spricht. Um eine solche be-
dingungslose Entfernung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer
nicht aufkommen zu lassen, hat, in Anbetracht des Jahresberichts des
Großherzoglich Hessischen Fabrikinspektors für die Provinzen Rhein-
hessen und Oberhessen für 1892, die Firma Corneliuss Hehl in
Worms vor Kurzem sogenannte Sprechstunden eingeführt: „An jedem
Montag von 1/2–1 Uhr kann jeder Arbeiter oder jede Arbeiterin
ohne vorherige Anmeldung zum Zweck der Beseitigung persön-
licher Verhältnisse bei dem Chef des Hauses eintreten. Die Be-
sprechungen werden, da jeder Eingangs angeht, sehr geru-
mlich und haben sich als eine große Wohltat in jeder Beziehung er-
wiesen. Ueber die Gegenstände der Beseitigungen wird ein Rezipi-
bus geführt, und es ist ganz ersichtlich, wie mannigfaltig diese
Gegenstände selbst sind und wie die gemeinschaftliche Behandlung
derselben geeignet ist, Arbeitgeber und Arbeiter näher zu bringen.
Das Vertrauen des Letzteren zu dem Ersteren wird dadurch erhöht
und Angelegenheiten des Arbeiters, die dieser nicht zu verfolgen
im Stande ist, finden hierbei dadurch, daß sich der Fabrikbesitzer
derselben förmlich annimmt, oft eine rasche und willkommene
Erledigung.“

* Rundschau im Reich. Nach dem „Breslauer“ wird jetzt
unter den preussischen Beamten jeder Abgesandten, weil sie
für die Militär-Vergleiche kommen, sehr geliebt. Die beschuldigte
Annahme des politischen Sprachunterrichts in den Schulen dürfte
von dem Senat der Provinz Westphalen schon mit Beginn des
nächsten Schuljahres erfolgen; die beschuldigten Abmachungen
zwischen dem Reichsland des deutschen Reichstags und der Regie-
rung sollen bereits vor einem Monat getroffen worden sein.

Anslaud.

* Frankreich. Kon-antistischer Seite wird behauptet, Auf-
land werde seinen Dampf nach China entlassen, um seine Freunds-
schaft für Frankreich zu bezeugen, denn die Gelegenheit wäre schlecht
gewählt, nachdem Frankreich erklärt hat, die Gelegenheit gegen sich
Frankreich an und somit niemand.

* Großbritannien. Der Streik der Bergleute hat
allen Ernstes begonnen. Zu Johnston haben die Arbeiter in
Northhamp, Lancashire und den Grafschaften Mittel-Englands gestern
Abend die Arbeit eingestellt. Die Bergleute von Südwales, die an
dem Ausbruch nicht theilhaft sind, beschließen, während der Dauer
des Streiks nicht über die Zeit zu arbeiten sowie die Streikenden
durch Wochensbeiträge unterstützen zu wollen. Die Kohlenpreise sind
in langem Maße steigen.

* Asien. Der „Figaro“ veröffentlicht eine Unterredung seines
Berichterstatters mit dem Chinesen Zengshen, dem maßgebendsten
Zhouenfolger von Kambodja. Der Prinz habe erklärt, im
Jahre 1891 habe ihn der kaiserliche Minister des Auswärtigen
schicklich angefordert, eine Erhebung gegen die Franzosen ins
Werk zu setzen. Er, der Prinz, habe das Anerkennen des französi-
schen Gesandten Kowin übergeben. Der Prinz beabsichtigt die
Engländer, die Antilpen dieser Küste zu sein. — Seitens der eng-
lischen Handelsfirmen auf Singapur werden gegen die Wälder
bestimmte Einflüsse erhoben, da die Verbindung mit Bangkok gänzlich
abgeschnitten ist. Die englischen und deutschen Häuser aus Hong-
kong jedoch erwarten, daß ihre Geschäfte mit Saigon, wo die Fran-
zosen das Centrum ihrer Aktion haben, bedeutend gehoben werden.
— Die Schiffe in Bangkok verließen am Donnerstag Nachmittag
den Hafen. — Der Minister Wai ist ebenfalls abgereist. — Die
kaiserliche Regierung überreichte eine Note, worin sie erklärt, sie
wünsche den Frieden mit Frankreich. — Die fremden Vertreter
glauben, wenn England nicht intervenire, nehme Frankreich die
äußeren Maßregeln an. — Für die ersten Augusttage erwartet
man einen Angriff auf Bangkok. Die französischen Kriegsschiffe
haben 6000 Mann an Bord. Die allgemeine Meinung geht dahin,
Frankreich wolle ganz Siam annektieren.

* Afrika. Nach einem Telegramm der „Times“ aus
Alexandria seien in der Quarantäne von El Tor nur
drei Cholerafälle unter 12,000 Personen, die dort in Quaran-
täne lagen, vorgekommen. Anderen 6000 Wägern wurde wegen
Raummangels die Landung verboten. Derselben suchten oft mit
Gewalt zu landen, es sind deshalb mehr Truppen dorthin ab-
gesandt worden.

Aus Kunst und Leben.

* Residenz-Theater. (Wochenpielerentwurf) Sonn-
tag, den 30. Juli: Die Reide durch Berlin in 80 Stunden.
Montag, den 31. August und letztes Gollspiel der ersten Ope-
rettenkünstlerin Gräfinin Theresia Stella von Frankfurt a. M.:
„Die schöne Helena“. Dienstag, den 1. August: Zum ersten Male
wiederholt: „Der Herrmann und Salomo“. Mittwoch, den 2.: Der Bettel-
hahn. Donnerstag, den 3.: Erstes Auftreten des Fräulein
Marie Sigl nach ihrem Urlaub: „Manuelle Ritaude“. Freitag,
den 4.: Die Reide durch Berlin in 80 Stunden. Samstag,
den 5.: Der Jüngling. Sonntag, den 6.: Zum ersten Male:
Der Goldkammer. Gesangsprobe in 5 Bildern von Emil Böhl.
Montag, den 7.: Der arme Jonathan. — Beendet durch den
großen Erfolg, welchen „Die Reide durch Berlin in 80 Stunden“
zu verzeichnen hatte — das Haus war bei der zweiten Aufführung
ausverkauft und ergab die Pöse einen nach größeren Erfolge, wie
in der Premiere —, flüchtig die Direction für morgen, Sonntag,
eine Wiederholung der genannten Pöse an.

Die heutige Abend-Ausgabe umfaßt 6 Seiten

Kurhaus zu Wiesbaden.Samstag, den 29. Juli, Nachmittags 2 Uhr beginnend
(nur bei entsprechend günstiger Witterung):**Grosses Gartenfest.**

Drei Musikkorps.

Städtische Kur-Kapelle. — Kapelle des Füs.-Reg. von Gersdorff
(Hess.) No. 80. — Trompeter-Corps Nass. Feld-Art.-Reg. No. 27.**Doppel-Ballon-Fahrt (565.)**des Aéronauten Herrn Hermann Lattmann mit seinen Riesens-
ballons „Meteor“ und „Reingold“. Von jedem der beiden
Ballons ab: Fallschirm-Absturz vom Fallschirm ab. Jubiläums-
Absturz (600.) des Herrn Lattmann. Passagiere wollen sich
an der Tageskasse melden. Preis nach Vereinbarung. — Beginn
der Ballonfahrt: 2 Uhr Nachmittags. Aufbruch: ca. 6 Uhr.
Während der Füllung und Aufbruch:
Concerte verschiedener Kapellen.**Programme:**Von 2—4 Uhr: Concert der Kapelle des Füs.-Reg. von Gersdorff
(Hess.) No. 80, unter Leitung des königlichen Musikdirectors
Herrn Fr. W. Münch.

- | | |
|---|-------------|
| 1. Im Kreuzfeuer, Marsch | Saro. |
| 2. Ouverture zu „Indra“ | Flotow. |
| 3. Seid einig! Lied (Bariton-Solo: Herr Pfeiffer) | Rafael. |
| 4. Die ersten Curen, Walzer | Strauss. |
| 5. Krönungsmarsch aus „Die Fälscher“ | Kretschmer. |
| 6. Ein Abend bei den Deutschmeistern in Wien, Potpourri | Ertl. |
| 7. Franzosen aus „Das Glück des Eremiten“ | Maillard. |
| 8. Defilé-Marsch | Schröder. |

Von 4—6 Uhr: Concert des Städt. Kur-Orchesters, unter Leitung
des Kapellmeisters Herrn Louis Lüstner.

- | | |
|---|---------------|
| 1. Turner-Marsch | Muth. |
| 2. Ouverture zu „Der König von Yvetot“ | Adam. |
| 3. Scene de ballet | Czibulka. |
| 4. Entr'acte und Quartett aus „Martha“ | Flotow. |
| 5. Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust, Walzer | Jos. Strauss. |
| 6. Ouverture zu Schiller's „Turandot“ | V. Lachner. |
| 7. Potpourri über patriotische Lieder | Conradi. |
| 8. Bicycle-Galopp | André. |

Von 6—8 Uhr: Concert des Tromp.-Corps Nass. Feld-Art.-Reg.
No. 27, unter Leitung des kgl. Musikdirectors Herrn J. Hehl.

- | | |
|--|-------------|
| 1. Fidele-Marsch | Hoffmann. |
| 2. Ouverture zu „Stradella“ | Flotow. |
| 3. a) Mein schönes Wien (Albumblatt) | E. Strauss. |
| b) Funiculi-Funicula | L. Denza. |
| 4. Fantasie aus „Mignon“ | A. Thomas. |
| 5. Jonathan-Walzer | Müllacker. |
| 6. Finale aus „Lohengrin“ | R. Wagner. |
| 7. Zwei Herzen, ein Schlag, Concert-Polka | Hasselmann. |
| 8. Ein Rundgesang, Potpourri über deutsche Volkslieder | Latann. |

Um 8 Uhr beginnend:

Doppel-Concertdes Städt. Kur-Orchesters, unter Leitung des Kapellmeisters
Herrn Louis Lüstner und
der Kapelle des Füs.-Reg. von Gersdorff (Hess.) No. 80, unter
Leitung des kgl. Musikdirectors Herrn F. W. Münch.**Programme des Kur-Orchesters:**

- | | |
|--|---------------|
| 1. Ouverture zu „Die diebische Elster“ | Rossini. |
| 2. Sündener Lied | Fr. Schubert. |
| 3. Münchener Kind'n, Walzer | Ehner. |
| 4. Edelweis vom Semmering, Fantasie für Cornet à pistons | Hoch. |
| Herr Oskar Böhm. | |
| 5. Chor der Friedensboten aus „Rienzi“ | Wagner. |
| 6. Tambourin-Polka | Waldteufel. |
| 7. Potpourri aus „Carmen“ | Bizet. |
| 8. Gablenz-Marsch | Jos. Strauss. |

Programme der Kapelle des Regiments von Gersdorff:

- | | |
|---|----------------|
| 1. Hochzeitsschlage, Marsch | Fr. W. Münch. |
| 2. Ouverture zu „Uriel Acosta“ | Schindelmeyer. |
| 3. Fantasie aus „Die Hugenotten“, zusammengest. | Rosenkranz. |
| 4. Ich bin ein Kind vom Rhein, Walzer | Zeller. |
| 5. Grosser Marsch aus „Die Königin von Saba“ | Gounod. |
| 6. Heimkehr vom Felde, Polka | Waldteufel. |
| 7. Die Wachtelweide kommt! Charakterstück | Eilenberg. |
| 8. Potpourri aus „Der arme Jonathan“ | Müllacker. |

Familien-Nachrichten.**Aus den Wiesbadener Civilstandsregistern.**Geboren. 20. Juli: dem Schreinermeister Friedrich Schner t. S.
Karl Friedrich. 22. Juli: dem Schmiedemeister Andreas Schner t. S.
Georg Andreas. 23. Juli: dem Kunstmaler Ludwig Heilmann
t. S. Ella Frieda Anna. 24. Juli: dem Tagelöhner Ferdinand
Friedrich Gunders t. S. Philipp Carl Heinrich. 25. Juli: dem
Gehilfenmeister Heinrich Bernhard Heinrich Appelfelder t. S.
Louis August Alfred.Verheiratet. Herrschaftlicher Peter Joseph Wiefemann hier und
Gertrude Schwan hier. Herrschaftlicher Christian Friedrich
Wagner hier und Luise Langhans hier. Königl. Hauptmann und
Compagnie-Chef Ernst Arthur Alwin Alfred von Odtmann zu
Gölsing und Luise Anna Franziska Frein von Ritter zu Grün-
stein hier und zu Radebeim.Verstorben. 27. Juli: Universel. Tapezierergeselle Wilhelm Dillen-
berger, 23 J. 9 M. 10 T.**Geburts-Anzeigen**
Verlobungs-Anzeigen
Heiraths-Anzeigen
Trauer-AnzeigenIn einfacher wie feiner Ausführung
fertigt die
L. Schellenberg'sche Hof-Buchdruckerei
Comp. Langgasse 27, Erdgeschoss.Morgen Sonntag, von Vormittags 7 Uhr ab, wird das
bei der Unternehmung hienichtlich befundene Fische eine Anzahl
zu 35 Pf. und eines Schweins zu 50 Pf. das F. d. d. d.
unter amtlicher Aufsicht der unterzeichneten Stelle an der Preisbank
verkauft. An Wiederverkäufer (Händler, Metzger, Wurstbereiter
und Wirt) darf das Fleisch nicht abgegeben werden.**Städtische Schlachthaus-Verwaltung.****Schmerzlose Zahn-Extraction „Lachgas“.**
Künstl. Zähne u. Plombiren, Zahnreguliren etc.
Langgasse 31 (Löwen-Apotheke),
Paul Rehm, pract. Zahnart.
Sprechst. 9—6. 15372**Zeitungs-Makulatur**
per Ries 50 Pf. zu haben im Tagbl.-Verlag.**Fleisch-Extract**

MAGGI

Herantworlich für die Redaktion: E. Schulte vom Brühl; für den Anzeigenheil: J. B. J. Ebert, beide in Wiesbaden.
Rotationsdruckerei Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hof-Buchdruckerei in Wiesbaden.**Das beste Putzmittel
ist Boehm's**Fabricirt von
Gustav Boehm, Offenbach a. M.**für Küchen-, Haus- und Fabrik-Geräthschaften.**Putzt und polirt gründlich und rasch, hinterlässt hellsten Glanz, aber keinen fettigen Rückstand
und keine Kritzen. „SAPONIA“ greift die Oberfläche der Gegenstände nicht an, sondern erhält sie in
gutem Zustand.

Für Tafel-Geräthe aus Silber und anderen feinen Metallen verwende man

Boehm's Brillant-Silberseife.Zu haben bei: A. Berling, W. H. Birek, Ed. Brecher, C. Brodt, J. C. Bürgener
Nachf., A. Cratz, Franz Flössner, Willy Graefe, Adalbert Gärtner, Carl Günther,
F. Haunschild, L. Henninger, L. Heiser, E. Kräuter, C. W. Leber, E. Moebus, Heinar,
Neef, A. Nicolai, J. Rapp, H. Roos Nachf., Max Rosenbaum, L. Schild, A. Schirg,
W. Stauch, Chr. Tauber, Ed. Weygandt. 110**Montag, 31. Juli:****Eröffnung**des
Frankfurter**Hut- und Schirm-Bazar****H. Profitlich,**

20. Webergasse 20.

15371

**Cognac**
COGNAC

COGNAC MEDICINAL

12397

Saison-Ausverkauf.Die noch vorrätigen Sommerwaren, als:
Damen-Blousen in Batist, Cattun,
Mousseline, Satin etc.,
Knaben-Wasch-Anzüge, einz. Blousen
und Hosen,
Damen-, Herren- u. Kinder-Strümpfe
in Baumwolle,
Damen-, Herren- und Kinder-Hand-
schuhe aller Art,
Badetücher und Handtücher und
vieles Anderegebe ich bis zum 15. August zu Einkaufs-
preisen ab.**W. Hoerder,**
Gr. Burgstrasse 17.**Eugen Meyer,**

pract. Zahnarzt,

Friedrichstrasse 47

(Ecke der Schwalbacherstrasse).

Sprechstunden 9—5. 60263

Zusätze jeglicher Art,
welche für das südwestliche Goldstein, das Eltland und den
Hamburger Markt und Ostkreis berechnet sind, erzielen die
größte Wirksamkeit, wenn diese durch in Plantagen erscheinen
„Norddeutschen Nachrichten“.Allgemeiner Anzeiger für die Elbgegend,
erfolgen werden. Die Zeitung ist Infektionsorgan der Behörden
und Vereine; sie gelangt schnell und vollständig zur Ausgabe und
erweist sich wegen des billigen Abonnementspreises von 1 M.
35 Pf. pro Quartal allgemeiner Verbreitung. Insertionspreis
20 Pf. die Zeile. Aufträge nehmen entgegen sämtliche
Annoncen-Expeditoren oder auch der unterzeichnete Verlag.

Plantagen. Johs. Krüger's Buchdruckerei.

Ein Tafelclavier für 60 M. zu verk. Hünern. 3. 1. 12913

Belagie, schöne möblierte Stuben, Balkon, Garten, wegen
Abreise f. 2—3 Monate sehr billig zu verm. Umferter. 8. 15342**Süßspeisen, Puddings**ohne Eier für vier bis sechs Personen mit 1/2 Liter Milch, 1/2 Pfd.
Zucker u. 1 Pfdchen Puddingpulver à 15 und 13 Pf., leicht
herzustellen. Borrührte in 7 Sorten: Vanille, Schokolade,
Citron, Erdbeer, Himbeer, Mandel u. Banille bei
A. Mollath, Wiesbaden 14.**Für Bücherfreunde**

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Bücher-Verlag

Nachdruck verboten.

Zur Chronik von Grieshuns.

Von Theodor Storm.

Zu meinen Jugendfreunden in der Heimat, wo uns die alte Grieshuns-Schule nicht zu sehr den Geist verschmälerte, gehörten die Wanderungen aus der Stadt ins Freie. Zwar ging es nicht, wie anderswo, durch Feld und Wald, auch selten nur durch Feld und Busch; denn nach Süden hin dehnte sich die Morfch mit ihrer weiten, von Wassergräben durchschnittenen Miesfläche, während nordwärts, zu Osten der nordfriesischen Küste, die sandige Geest aufsteigt, ohne Bäume oder Büsche, nur selten mit Schwarz- oder Weißdornbüschen auf den niedrigen Hängen, welche die einzelnen Felder von einander scheiden. Gleichwohl fand ich für die Wanderungen Augenweide und angenehmes Geheimnis hier genug: über den Sand am Begrabe hüpften die Schmetterlinge, flogen die schönen grünen oder kupferfarbenen Gläubchen, an den gelblich-schwarzen Stämmen der Sanddornen, die man hier und da pflanzte, zeichneten sich die dunkeln Eingänge zu den unabsehbaren Nestern der Uferschwalbe; kletterte man hinauf und stampfte oben auf der dicken Bodendecke, so hüpften, einer nach dem andern, die schlanken Vögel aus ihren Höhlen und wimmelten oft scharenweise in der Luft, während über ihnen aus nimmermüder Reihle der unablässige Gesang der Lerchen tönte.

Wohin es aber an freien Nachmittagen mich am stärksten lockte, was auch noch jetzt mit seinem weltfremden Zauber der tausendfache Laubwald mir nicht ergehen kann, das war die Heide, welche derzeit nach dieser Richtung hin noch unabwehrbare Strecken mit ihrem bräunlichen Steppenfraut bedeckte. Besonders eine Stelle, welche von der Stadt aus nur nach mehrstündigem Wandern zu erreichen war, die ich aber gleichwohl am liebsten und fast immer nur allein besuchte habe; und deutlich steht es vor mir, wo ich sie zuerst entdeckte.

Ich sah schon eine Zeitlang auf den Bänken unserer Prima, als ein stürmischer Oktober-Nachmittag mit seiner wüthenden Regenstimmung mich herangeflocht hatte: kein Thier ließ sich sehen, der feine Sand flog in Wolken vor mir auf; nur einmal hüppte ein grauer Vogel über den Weg und verschwand in einer Knie des seltsam leuchtenden Strohhalms. Nach ein paar Stunden erreichte ich ein kleines Dorf; es lag zwischen moorigen abgeheinten Feldern, der aus rohen Felsquadern aufgemauerte Thurm der steilsteigenden Knie überragte kaum die niedrigen, nur selten durch eine Hüter oder Boppel halboberdeckten Strohdächer. Jenseit derselben begegnete mich ein alter Mann mit einer Fackel auf der Schulter; „guten Tag!“, rief ich durch den Wind ihm zu; „guten Tag auch!“, wiederholte der Alte wie im Wiederhall; ich sah es nicht, aber ich glaubte es zu fühlen, wie er stehen blieb und mich verwundert nachsah.

Ich schritt rüstig durch den Wind hindurch, bald auf scheinbarem Feldweg, bald quer über Feld und Wälder; ein paar Mal flog die Mähe mir vom Kopf, aber der Boden ließ sie leicht aufwärts, und so war sie immer wieder bald zu haben. Endlich stand ich vor der eingestürzten Wand einer ungewöhnlich großen, aber, wie es schien, seit langer außer Brauch gesetzten Sandgrube, welche mir jeden weiteren Ausblick wehrte. Als ich mit Hilfe einiger Ginsterbäume emporgeklettert war, befand ich mich auf einer ebenen Fläche, doch kaum ein halbes tausend Schritte weiter ging

es, wenn auch ganz allmählich, wieder abwärts; und da hatte ich sie, die Heide.

Die Zeit ihrer Blüthe mit dem bläulich-rothen Seiden-schimmer war vergangen; daher, in ihrer ganzen feierlichen Einsamkeit lag sie vor mir: ein breites, muldenförmiges Thal, anscheinend ohne Unterbrechung von der dunkeln Pflanzendecke überzogen, das sich wohl eine halbe Wegstunde weit zu meinen Füßen dehnte und sich dann durch die zusammenlaufenden, fast ganz mit niedrigem Gesträuch bedeckten Höhenketten abschloß.

Ich war oben bis an den Rand der Fläche vorgetreten: ein schmaler, ansehnlich wenig benutzter Fußsteig lief in das Heidekraut hinaus und mochte drüben an dem jetzt kaum erkennbaren Ausgange der Thalmulde wieder zur Ebene emporsteigen. Als meine Blicke länger an dem fernem Punkt gehaftet hatten, meinte ich den Rest eines thurmartigen Mauerwerks zu gewahren; aber die Dämmerung brach jetzt rasch herein, im Westen lagerte unter schwarz-violetten Wolken ein Streifen düsteren Abendroths, und die Nacht begann das Heidekraut zu füllen; auf den Höhen hörte ich wohl das Säusen des Windes in den Krüppelbäumen; aber meine Augen sahen bald auch hier nur ein unterschiedslos graues Wogen. Nur meine Phantasie hatte sich dort den Thurm erbaut: „nicht jetzt, nicht“, sagte ich mir, „hätte ein derartiges Gemäuer dort gestanden;“ denn ich glaubte plötzlich zu wissen, wohin der Fußfall mich geführt hatte. Nicht, daß ich jemals selber hier gewesen wäre; aber mit aufstrebenden Ansehenen hatte ich, und mehr als einmal, von diesem Orte reden hören.

Ich wandte mich zurück, denn es trieb mich, trotz der Dunkelheit noch nähere Zeichen aufzusuchen; auch hatten am Westhimmel die Wolken sich verzogen, und es leuchtete noch ein letzter Abendhimmel über den mit kurzem Gras und Thymian bewachsenen Boden. Und bald, hin und wieder heller, erkannte ich breite Streifen auf demselben, die in heller Färbung nicht so ganz das farge Licht verschlangen, wo wie aus Schutt nur harte Felsen aufgeschossen waren. Augenblicklich hatte ich drei Seiten eines geräumigen Vierecks vor mir; zwei derselben liefen bis an den Rand der Grube, die fehlende, welche das Ganze abgeschlossen hatte und von der an der Südseite nur noch ein Stiel erkennbar war, mußte darüber hinaus gelegen haben und später fortgeraten sein. Als ich mich über den Rand der Grube beugte, bemerkte ich drinnen ein paar gewaltige Granitquadern, wie sie zu Fundamenten breiter Mauern dienen, die zwischen Baupfeilern aus dem Sande ragten.

Gegenüber, nach der Thalmulde zu, schien eine kleinere, viereckige Zeichnung zwischen schmälere Streifen anzudeuten, daß einst das Thorhaus hier gewesen sei.

„Grieshuns!“ rief ich fast laut. „Hier hat Grieshuns gestanden!“

Noch einmal war ich gegen den Rand der Fläche vorgetreten und blickte in die jetzt so große Einsamkeit hinaus. Es reiste mich, da vor meinen Füßen den nur noch für die nächsten Schritte erkennbaren Fußsteig hinausgehen; aber, ein Wort vor plötzlich in mir laut geworden: „die schlammigen Tage!“ Wenn eben jetzt die schlammigen Tage wären! — Unwillkürlich hielt es mich zurück: ein Überlaube schwebte über dieser Heide, der letzte Schatten eines düsteren Menschen-schicksals, womit ein altes Geschlecht von der Erde verschwunden war. Es sollte eine Zeit im Jahre geben oder einst gegeben haben, wo Dem, welcher nach Sonnen-

untergang dies Thal durchschritt, etwas Furchtbares widerfuhr, das die Kraft seines Lebens abstumpfte, wenn nicht gar völlig auslöschte.

Auch war nicht Alles Sage; man wußte noch von Denen, welche als die Letzten hier gehaust hatten, wo jetzt der Sturm über die Heide segelte. Zum Theil lag es in alten Archiven, und es kam jeweilig bei dem Aufsuchen eines vergrabenen Dokumentes mit diesem oder jenem Brocken an das Tageslicht; Anderes hatten die Augen der damals Lebenden gesehen, oder ein Wort, ein Ton, den man zu deuten wußte, hatte hier oder dort die Luft ihnen zuge tragen; und an Winterabenden, hinter dem Bierzug wie am Spinnrad, nicht nur im Dorfe, auch drüben in der Stadt, sah man beisammen und erzählte und fragte scheinbar sich Hergeliegendes aneinander, von den Urzeiten herab bis fast an den heutigen Tag; denn außer auf einem, gar bald fürstlich und dann königlich gewordenen Gute hatte kein andres Adelsgeschlecht in unserer Nachbarschaft gesessen.

An jenem Tage war ich spät erst heimgekommen, freilich zum Schlafen früh genug; denn immer wieder stiegen die alten Mauern vor mir aus dem Boden: ich stand in dem umflossenen Hofe und sah durch den gewölbten Thorweg auf das Heidekraut hinaus; auf beiden Höhen sahen sich jetzt dicke Gesträucher bis drüben an den Kuffen, wo ihre Kronen sich vereinten; der Mond stand am Himmel und beleuchtete dort ein stumpfes Thurmgeräuer; mir war, als sähe ich eine hohe Gestalt in die Heide hinausstreiten und dort verschwinden. Während von den Höhen das Rauschen der mächtigen Laubbäume, die der Sturm bewegte, an mein Ohr drang, hatte ich mich umgewandt; ich sah auf die langgestreckte Front des Hauses, dessen große Mauern von einer Doppelreihe niedriger Fenster durchbrochen waren; in der Mitte unter einem spitzen Treppengiebel lag das hohe Hauptthor, von welchem eine Stein-treppe mit breiten Stufen auf den weiten Hof hinaus-lief. — Schon wollte ich hinauf und in das Innere des Hauses treten; aber das Brausen des Sturmes wurde stärker, und ich sah plötzlich nichts, als nur den Sand in Wirbeln über einem leeren Abgang treiben.

Die Bilder, welche in dieser Nacht in mir lebendig wurden, waren nicht nur Phantasiegebilde; in einem älteren Werke über die eifrigen Herrensitze unseres Landes, das vor Jahren mir zur Hand gekommen war, hatte ich den Grundriß nebst einer kleinen äußeren Ansicht von Grieshuns gefunden und mich schon derzeit ganz darin verlor. Von nun an aber ließ es mir keine Ruhe mehr; wo ich irgend in Schrift- und Druckwerk oder im Gedächtniß eines Menschen derartig Verborgenes witterte, mußte es hervor-gegraben werden; vom Bürgermeister bis zu dem würdigen redbaren Barbier und Amtsdiensträger, dessen Beden wie der Stabbesen unseres letzten Schatzkammers durch Jahr-hunderte auf den jetzigen Inhaber herabgeerbt waren, mußten mir Alles still halten. Auch trugen mein Fleiß und meine Unerschöpflichkeit mir unerwartet reiche Frucht; mein Vater aber, wenn er mich die eingehelmten Stunden in das eigens dazu hergerichtete Heft eintragen sah, nannte mich scherzend den „Chronisten von Grieshuns“.

Und als solcher, nachdem seit damals wiederum ein halbes Jahrhundert abgelaufen ist, will ich es jetzt erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Hypnotische Experimente.

Wir berichteten bereits über die im „Psychiatrischen Verein“ zu Wien mehrfach angestellten, überraschenden hypnotischen Experimente. Inzwischen ist mit dem Motto „Unbegrenzter Zweifel ist ebenso das Kind der Geisteschwäche wie unbedingte Leichtgläubigkeit“ eine Abhandlung von Professor A. v. Kraft-Ebing erschienen, die den Titel führt: „Hypnotische Experimente.“ Auch ich gehörte,“ sagt Kraft-Ebing v. Kraft-Ebing in der Vorrede, „lange zu den Un-gläubigen auf dem Gebiete des Hypnotismus, bis mich die Thatsachen zwangen, seine „Wunder“ anzuerkennen und seinem wissenschaftlichen Studium meine bescheidenen Kräfte zu widmen. Was man über die therapeutische Seite dieses Schietes und deren Vertheilung auch noch zur Zeit verschiedener Meinung sein — über seine Bedeutung als einer höchst wichtigen Quelle für die Bereicherung unserer Kenntnisse von der Physiologie des menschlichen Geistes und von den Beziehungen zwischen psychischer und körperlicher Welt kann heutzutage kein Zweifel mehr obwalten.“ Bei dem lebhaften Interesse, das durch die ersten Berichte über die hypnotischen Experimente des Hrn. Kraft-Ebing sowohl in ärztlichen Kreisen wie im Publikum hervorgerufen worden ist, glauben wir unseren Lesern auch die eigene Darstellung dieser Experimente durch den Gelehrten selbst sowie die Gründe, die er zum Beweise der Realität und der wissenschaftlichen Bedeutung derselben anführt, nicht vorenthalten zu sollen. Kraft-Ebing berichtet zunächst über die Persönlichkeit der Dame, mit der er die Experimente vornahm. Es ist dies das nun 33-jährige Fräulein Clementine Piel, deren hypnische Begabung 1883 entdeckt wurde. Professor v. Kraft-Ebing selbst habe die Dame 1880 kennen gelernt und sie zweimal mit Leichtigkeit in Somnambulismus versetzt, in welchem mit der größten Leichtigkeit beliebige intra- und posthypnotische Suggestionen gelangen. Der Gelehrte versichert ferner, er habe sich über-zeugt, daß weder psychisch noch körperlich irgend welche

Zeichen einer hysterischen Neurose aufzuweisen waren. Jedem habe er den Glauben gewonnen, einer geistig vollkommen ausbalancierten, körperlich ganz normalen Persönlichkeit gegen-überzustehen, dem Typus der Gesundheit. Für alles intra- und posthypnotische Vorgehen habe jeweils völlige Amnesie (Mangel des Erinnerungsvermögens) bestanden. Nun schildert Professor v. Kraft-Ebing die Experimente vom 10. Februar und 8. März 1893, die der gräfliche Amateur, der zuerst die hypnische Begabung des Fräuleins Piel entdeckte, in seiner Gegenwart mit der Dame vorgenommen hat. Die gestellte Aufgabe besteht in dem Ver-suche einer Verleugung der Person in frühere Lebensperioden auf hypnisch-suggestivem Wege und dem Studium der so geschaffenen psychischen Persönlichkeiten. Es finden sich wenig neue Momente in diesen Beschreibungen des Grafen Kraft-Ebing. Unter Anderem erklärt einmal Fräulein Piel auf eine bezügliche Frage: sie sehe nicht; auf den Befehl, die Augen zu öffnen, behauptet sie, das könne sie nicht, diese seien wie „angepeicht“. Gegen die „posthypnotische Suggestion“, ein siebenjähriges Kind zu sein, habe sie sich anfänglich ge-wehrt, aber schließlich schärfer betonter Suggestion nach-giebig u. s. w. Es kam nun darauf an, sagt Kraft-Ebing, im Sinne der Annahme, daß wirklich die frühere Persönlichkeit reproduziert und nicht eine phantastische Idelle produziert werde, Beläge zu gewinnen — eine schwierige Aufgabe auf psychischem Gebiete, wo auf mathematische und physikalische Beweise vorweg verzichtet werden muß. Seine Aufgabe erschien lösbar: 1) durch öftere Wiederholung der Versuche und Vergleichung der Resultate, 2) vermöge der Feststellung der so geschaffenen (reproduzierten) Persönlichkeiten als den früheren gleichnamigen identisch durch Personen, welche die Versuchsperson zum Beispiel als Kind u. s. w. kannten. Dies konnte etwa geschehen durch die Mutter der Piel. 3) Durch die Vergleichung der von der in das 7., 15., 19. Jahr etwa zurückversetzten Person geleisteten Schriftsätze mit aus jenen wirklichen Lebenszeiten thatsächlich stammenden. Meine Bemerkungen in letzter Hinsicht wurden nur insofern von Erfolg gekrönt, als die

Mutter von Fräulein Piel, selbstverständlich ohne den Zweck zu wissen und ohne daß es Fräulein Piel ersah, ein Schreibstift ihrer Tochter mir zustellte, in welchem Worte und Sätze, sicher im 19. Jahre von Fräulein Piel ge-schrieben, sich vorfanden. Da Schriftzeichen des Jährlichkeits mit 19 Jahren geschrieben mit dem unter der Suggestion, 19 Jahre alt zu sein, Geschriebenen nicht bloß graphisch, sondern auch hinsichtlich der Orthographie u. s. w. auffallende Uebereinstimmung zeigten, hielt ich die bezüglichen Experimente für hinlänglich wissenschaftlich fundirt, um sie einer gelehrten Gesellschaft vorzuführen und um deren Kontrolle und Kritik zu werben.“ Sodann polemisiert der Verfasser gegen die Äußerungen des Professors Benedict, der den Fall bezweifle, ohne ihn zu kennen. Es handle sich hier nicht um ein hysterisches Weib, sondern um ein Wesen von bewundernswerther körperlicher und geistiger Gesundheit. „Wird es nicht gelingen es mir noch“, ruft der Verfasser ironisch aus, „den Befähigungsnachweis für Psychologie zu erbringen!“ Er verwahrt sich ferner gegen das Zusammenwerfen von Spiritismus und Hypnotismus; es müsse hier etwas unter-schieden werden wie zwischen Alchemie und Chemie. Der Verfasser citirt hervorragende Autoritäten, wie Bernheim und Forel, über Hypnotismus und ruft dann aus: „Es geht doch nicht an, diese übereinstimmenden Erfahrungen der verschiedensten Beobachter als „Schwundel“ zu bezeichnen. Als einen Beweis dafür, daß es sich bei Fräulein Piel um eine wirkliche Hervorrufung früherer Lebensperioden gehandelt habe, führt der Verfasser an, daß die Persönlichkeit des funktiven siebenjährigen Mädchens von der Mutter als identisch mit dem früheren wirklichen Kinde agnosziert wurde, ebenso dessen Handschrift. Für ganz vollständig erklärt Kraft-Ebing den Beweis, daß die Piel, in das siebente Jahr zurückversetzt, noch das Anschauungsbild der Mutter von damals hatte und durch plötzliche Konfrontation mit der inzwischen um 26 Jahre gealterten Mutter in Evidenz und Bestätigung versetzt wurde. Weitere als solche psychologische Beweise werden sich auf psychologischen Gebiete niemals erbringen lassen.“

und ihm gedroht habe, falls er sich nicht gutwillig revidiren la-
n würde er ihn erhängen. Die ganze Geschichte ist erforscht
eitel Besessener Mr. Brown. Wir sind zwar sonst in Bezug
die flüssige Litteratur nicht sehr auf den Klagen; wir haben aber
eigene Officin einen ganz raffinierten Spion, der früher Se-
spieler in der alten Welt war. Dieser las uns neulich ein Stück
von einem Mr. Schalepore vor, das den vierten Heft der neuen
Welt mit Mr. Schalepore's Namen ganz gut ausgefüllt ver-
und werden wir wohl nicht auf Blatt 1715 finden können.
Wir fauen wie nämlich auf den Besessenen, zum Behen des ganz
Diffirents den unverschämten Hallunken Mr. Brown unmöglich
zu machen. Und das geschah: Der rethorische Schuft, unter ge-
"Kollege", konnte in seiner "Zeitung" sich nicht genug thun zu
Nahmen seines Plutzes. Durch den vierten Heft auf die Zeit
gebracht, nachdem wir uns dort, seinen Namen, auf die Probe in
den ersten Heften der "Welt" gesehen, und die "Welt" auf
ein Paar obgedachte Briefe verbrachten, und der Reverend Bob
dem wir neulich durch 30 Cent's das Leben retteten. Beide Heften
der Affäre sind — von einigen Untersuchungen, Diebstählen und
Ginbränden abgesehen — vollständig einwandfrei und ungeschol-
te. Die begaben uns an jedem Abend, nur mit zwei selbstfälsch-
Revolvern bewaffnet, auf den Liberty Place und hatten uns den
Tag angesetzt, um die große Stadt zu verlassen. Die beiden
Schädel der Herren Trogen's, die uns Jengen muthlos in
Schatten der Hüler drückten, bewachten wir ihm ein lautes "Eia-
Boy!" entgegen. Die Wirkung war unbeschreiblich. Der fürchterliche
Mr. Brown warf sich auf die Knie nieder und brüllte, am ganzen
Körper zitternd und bebend, vor Angst die Gauden-Rufe: "Gott
Schonet mein Leben! Im Interesse des ganzen Diffirents bitte ich
Sich darum, nicht er aus. Bitte beschaffen ihn, damit er leben
kann, und ich werde Ihnen für die That dankbar sein." Die beiden
Da sie die Trüger, uns Welterklärer, Hocherzucht leistete er
den Befehle Folge. Dann ließen wir ihn laufen. Wir sandten ihm
am nächsten Tage Alles, was er uns "anvertraut" hatte. So waren
ein Standbein, drei Revolver, zwei Dolche, 110 Batronen, ein
Westenlandesbombe, verschiedene deserte Kleidungsstücke, ein Be-
scheid seiner bereits verfallenen Strahlen und ein Beutel mit
einigen Dollars. Wir haben ihn nicht gesehen, und haben
Verdacht, daß der Fänger ebenso wenig existirt wie der Aider
und daß die beiden amerikanischen Zimmerrufen, die sich hier in je
broffener Weise anzuzeigen, am Ende ein und dieselbe Person sin-



Bankcommandite Oppenheimer & Co.,
Bank- und Wechselgeschäft, Rheinstraße 21, vis-à-vis den Bahnhöfen.
Billigste und sorgfältigste Bedienung. Kontrolle aller Verlosungen unter Garantie gegen Zinsverlust.